



INSELKARK

Woanders

Gemeindebrief der Kirchengemeinden auf Spiekeroog

Inhalt

Editorial	2
Woanders ist woanders	5
Am anderen Ort	23
Der Läutejunge von Spiekeroog	36

EdiTorial



Inselepastor
Friedemann Schmidt

„Da wo du nicht bist, das ist das Glück!“

Die Sehnsucht nach einer besseren Welt schlummert in uns allen. Meist haben wir das Gefühl, dass die „besseren Welten“ woanders sind. Dorthin fährt man daher z.B. gerne in Urlaub. Nur kann man da meist nicht lange bleiben. Die begrenzte Verweildauer macht die Zeit so wertvoll.

Wir müssen aber nicht erst verreisen, um uns in andere Welten zu versetzen, wir können uns auch hinein träumen. Erinnerungen sind wertvoll und begleiten uns. Oder man nimmt ein Buch in die Hand und ist sofort in einer anderen Welt. Den Titel dieses Themenheftes zeigt daher das Bild „Die Leserin“ von Anie Bonnet.

In dem Gedicht „Des Fremdlings Abendlied“ von Georg Philipp Schmidt von Lübeck aus dem Jahre 1821 kommt diese tiefe Sehnsucht nach einem „Woanders“ zum Ausdruck:

*„Wo bist du, mein gelobtes Land,
Gesucht, geahnt und nie gekannt?
Das Land, das Land so hoffnunggrün,
Das Land, wo meine Rosen blüh'n?“*

Das Gedicht handelt von der Suche nach dem Glück. Als „Wandrers Nachtlied“ wurde es später berühmt durch die Vertonung von Franz Schubert (am besten einmal Reinhören bei YouTube mit Dietrich Fischer-Dieskau).

Viele Besucherinnen und Besucher haben mit der Insel Spiekeroog ihren Sehnsuchtsort gefunden. Warum? Und was bedeutet es für den Alltag? Für Menschen, die hier leben, stellt sich vieles wiederum anders dar. Wie erleben Sie das Inselleben? Diesen Fragen wollten wir einmal nachgehen.

Wir nehmen Sie mit Hilfe des ältesten Fotos hinein in die Alte Inselkirche und versetzen uns durch die Geschichte des „Läutejungen“ kurz in eine andere Zeit. Kaum ein Ort auf der Insel verkörpert diese Sehnsucht so sehr, wie „Gotts lüttje Stuvv“.

An Ostern feiern wir traditionell die Sehnsucht nach einer besseren Welt. Jede Kirche will uns in ein „Woanders“ hineinversetzen. Entdecken Sie die drei grundverschiedenen Kirchräume auf der Insel, die alle eine andere Sehnsucht verkörpern wollen.

Wie drückt man in anderen Sprachen das „Woanders“ aus und woher kommt eigentlich das Wort „Urlaub“?

*„Es spannt die Nacht ihr blaues Zelt
Hoch über Gottes weite Welt,
Die Welt so voll und ich allein,
Die Welt so groß und ich so klein.“*

Viele weitere Gedanken zum Thema möchten Sie anregen, über das „Hier und Jetzt“ und das „Woanders“ einmal nachzudenken. Wir hoffen mit diesem Heft ein wenig dazu beizutragen zu verstehen, was das Leben auf dieser Insel so besonders macht.



Woanders ist woanders

Man kann nicht gleichzeitig an zwei Orten sein. Es gibt ein „Hier“ und ein „Woanders“. Entweder oder. Das stimmt allerdings nicht ganz. Wir können uns woanders hin denken. Während wir „Hier“ sind, sind wir mit den Gedanken „Woanders“. Oder träumen. Man kann hier sein und an woanders denken. Dann ist man doch irgendwie da und woanders.

Bücher

Ich kann mich z.B. woanders hin lesen. Ein gutes Buch und schon „bin ich mal weg“. So ähnlich hieß das Buch von Hape Kerkeling, das einen mitnahm auf seine Reise. Wir können so zum Reisebegleiter eines anderen werden, indem wir lesend ihm oder ihr folgen. Man hat auf einmal andere Gefühle, Gedanken und Bilder, alles passiert nur im Kopf. Sie vermischen sich mit den Gedanken und Vorstellungen des Autors. Man kommt mit dem Lesen von Büchern weit. Sehr weit. Manche Bücher können einen regelrecht in andere Welten entführen, wie „Herr der Ringe“ (J. R. R. Tolkien), „Per Anhalter durch die Galaxis“ (Douglas Adams) oder „Harry Potter“ (Joanne K. Rowling).



Bilder

Man kann sich auch **vorstellen**, woanders zu sein. Dabei hilft z.B. ein Foto oder ein Gemälde. Ich sehe es an und gehe darin spazieren. Ich sehe Orte, Straßen, Wälder, Berge oder das Meer. An manchen war ich vielleicht schon einmal, andere sind mir neu. Im Moment der Betrachtung bin ich woanders. Früher hatte man Bilder an den Wänden und Fotos in Alben. Heute hat man sein Smartphone und kann sich hunderte von Bildern anschauen und mit ihnen spazieren gehen. Das „Woanders“ ist so heute viel präsenter als früher. Man kann sogar live dabei sein. Wir können uns überall Bilder, Filme oder Streams von fernen Ländern ansehen. Das führt dazu, dass manche Menschen gar nicht mehr richtig „hier“ sind.

Gedanken

Man kann sich auch einfach weg träumen. Dafür brauche ich gar nichts. Nur meine Gedanken. Mir reichen Erinnerungen, an die ich anknüpfen kann. Oder Erzählungen von anderen. Im Schlaf passiert es häufiger, aber auch in Tagträumen kann man sich an seinen Wunschort träumen. Das hilft besonders in schwierigen Momenten, um besser mit einer Situation klar zu kommen. So kann man sogar im Gefängnis Freiheit erleben, indem man einfach im Kopf ausbricht. Das Lied „Die Gedanken sind frei“ handelt davon. Und z.B. Dietrich Bonhoeffer berichtet, wie er sich durch diese Möglichkeit innerlich frei fühlte, obwohl er äußerlich unfrei war. Man ist nicht allein auf das „Hier“ angewiesen. Ich kann auch „Woanders“.



„Woanders“

Manchmal möchte man einfach weg. Weit weg. Oder auch nur ein Stück weit weg. Weil man nicht mehr bleiben kann. Es geht dabei nicht unbedingt nur um das „wohin“, sondern oft mehr um das „weg von hier“. Weil „Hier“ kann auch mal zu viel sein. Oder zu schwierig, zu bedrohlich oder auch nur zu langweilig. Dann würde einem ein „Woanders“ gut tun. Dafür reicht es manchmal schon zu wissen, dass es ein „Woanders“ woanders gibt. Mit diesem Kniff haben es Menschen schon weit gebracht.

Manchmal gibt es das „Woanders“ sogar gar nicht, sondern ist reine Phantasie. Auch dahin kann man in Gedanken „reisen“. „Woanders“ liegt dann in der Zukunft. „Woanders“ ist oft eine bessere Welt, die erst noch werden soll. Daran kann man jetzt und hier schon arbeiten. Die Idee des „Woanders“ kann dazu führen, dass eines Tages sogar mein hier wie Woanders wird.

„Woanders“ in anderen Sprachen

Auf Latein nennt man das „alibi“. Damit verbinden wir ein bisschen etwas anderes. Es ist gut, in einem bestimmten Moment woanders gewesen zu sein. Da ist „Woanders“ so was wie die Rettung. Wobei der Ort unwichtig ist, Hauptsache, man war nicht hier.

Im Friesischen sagt man „earne oars“ - das bedeutet „irgendwo anders“. Klingt auch nach „Hauptsache weg“.

Im Englischen heißt es „somewhere“, das bedeutet „ein bisschen anderswo“. Das ist nicht ganz so weit weg. Es liegt direkt über dem Regenbogen. Das müsste ein luftiger Ort sein. Oder man sagt „elsewhere“ - sonstwo. Das wäre dann eher, da, wo der Pfeffer wächst. Da wünscht man dann mehr andere hin. Ich wäre dann doch lieber „somewhere“.



Woanders ist nicht ganz so einfach. Weil es all diese Facetten haben kann. Egal welche Bedeutung wir mit dem Wort verbinden, wir sind aus verschiedenen Gründen manchmal woanders und manchmal hier.

Dort

„Woanders“ ist also nicht hier. Alles, was nicht hier ist, könnte also woanders sein. Meistens hat man ja eine Idee, wo man hin möchte. Das nennt man auch „dort“. Dort soll es schön sein. Das Wetter ist besser. Das Essen auch. Alles ist besser als hier. Woanders ist es immer schöner. Denkt man. Aber nicht lange. Nach kurzer Zeit fangen einige an, das Daheim zu vermissen. Dann ist das „Woanders“ auf einmal weit weg und nur noch „anders“. Die Sehnsucht verlagert sich dann vom „Woanders“ wieder zurück auf das „Daheim“. Am Ende fällt es einem meist zwar schwer zurück zu kehren, aber nur weil das „Dort“ auch zu einem Stück „Daheim“ wurde.

Hier und Jetzt

„Woanders“ ist nicht hier. Und nicht jetzt. Das stimmt so auch wieder nicht. Durch die modernen Medien fühlt es sich so an, als würden wir an zwei Orten gleichzeitig sein können. Durch das Telefon sprechen wir mit Menschen, die gerade ganz woanders sind. Webcams zeigen uns ein aktuelles Lagebild, wir sehen, was gerade dort los. Wir erdenken uns immer mehr Möglichkeiten, wie wir an anderen Orten sein können, ohne das „Hier“ zu verlassen. Wir treffen uns in virtuellen Räumen und verlieren das Gefühl, das „Hier“ und „Woanders“ zu unterscheiden. Wir sind dann irgendwann irgendwo und nirgends.

Man kann zu verschiedenen Zeiten an einem Ort sein, also immer wiederkehren. Und man kann sich „jetzt“ an unterschiedlichen Plätzen „virtuell“ aufhalten. Aber „hier und jetzt“ ist die Kombination in der man ganz gegenwärtig ist.

Das versuchen einem alle Achtsamkeitslehrenden beizubringen. „Man lebt nur im Hier und Jetzt“. Und wenn nicht, ist man entweder nicht „Hier“ oder nicht im „Jetzt“, weil man ja im Kopf noch woanders ist. Das passiert uns am Tag ganz oft. Dass wir in Gedanken woanders sind. Meist sind wir dann unkonzentriert. Auf Dauer tut es uns auch nicht gut. Aber irgendwie machen wir es trotzdem.



Westend auf Spiekeroog

Urlaub

Das Wort „Urlaub“ kommt aus dem Mittelhochdeutsch (urloupe) und bedeutet „Erlaubnis“. Ich habe die Erlaubnis wegzugehen. Und zwar woanders hin. Das war und ist nicht selbstverständlich. Unerlaubtes Weggehen nannte man früher entweder „desertieren“ oder „schwänzen“. Dafür wurde man in jedem Fall bestraft. Man brauchte also, um woanders zu sein, in der Regel eine Erlaubnis. Das ist in vielen Bereichen noch heute so. Meist ist die Zeit begrenzt, wie lange man weg bleiben darf. Urlaub muss man nehmen, obwohl er einem zusteht. Aber das nur nebenbei.

Urlaub ist eine Zeit, in der man in der Regel für ein paar Tage woanders hin fährt. Meist wird das gut geplant und im Jahreskalender fest eingetragen. Man sagt statt Urlaub auch „weg fahren“. Zur Erho-

lung. Woanders tut uns nämlich in der Regel gut. Zumindest wenn es freiwillig gewählt ist. Sonst nennt man es Vertreibung oder Flucht.

Wir sind zwar auch oft woanders, wenn es die Arbeit erfordert. Aber wir haben in der Pandemie gelernt, dass man auch von zu Hause aus im Büro sein kann.

Wenn man mal wieder raus muss, raus aus dem gewohnten Trott, raus aus dem Stress, dann fährt man woanders hin. Und dann gleich hinein ins Vergnügen! Oder hinaus in die Stille. Die Bedürfnisse sind da sehr verschieden. Aber all das kann woanders passieren. Meist auch nur da.



Spiekeroog ist woanders

Viele kommen immer wieder. Für sie ist die Insel ihr „Woanders“. Dorthin träumen sie sich am Schreibtisch, wenn es wieder mal nicht voran geht, wenn es zu kalt wird oder zu laut ist. Dann kommt einem das „Woanders“ in den Sinn und man ist für einen kurzen Moment und in Gedanken mal eben am Sehnsuchtsort.

In Gedanken kann man leicht woanders hin reisen. Es ist recht mühsam, wirklich auf die Insel zu kommen. Man muss die Fähre buchen, ein Zimmer nehmen, Koffer packen, nicht zu viel mitnehmen, weil das geht ja nicht. Man muss sich gut überlegen, was man woanders braucht. Und was nicht. Denn das Woanders braucht auch andere Sachen. Dieses „Insel-Woanders“ unterscheidet sich von anderen „Woanders“. Und das macht es aus. Das „anders“ am „Woanders“.

Es ist eben nicht so wie daheim. Es gibt anderes Essen, man trägt andere Kleidung, man bewegt sich mehr und fängt schnell an, seine Verhaltensmuster zu ändern. Später aufstehen, mehr mit Ruhe machen, genießend in der Sonne sitzen, baden gehen. All das kann man sonst nicht machen. Jedenfalls nicht ohne schlechtes Gewissen. „Woanders“ ist es schön und auch ein bisschen aufregend.

Für die, die hier arbeiten und leben, ist ihr „Woanders“ woanders.



Die Leere

Das vielleicht schwierigste „Woanders“ ist die Leere. Da ist eigentlich nichts. Das halten wir nicht gerne aus. Die Stille, leere Wände, unendliche Weite. Wenn wir den Sternenhimmel ansehen, dann kommt es uns so vor, als wäre er von Sternen bevölkert, dabei ist der Weltraum in allererster Linie leer. Da ist nur ab und zu einmal etwas. Der Blick durch ein Fernrohr bringt uns zwar die Sterne ein wenig näher, nur um uns zu zeigen, dass sie viel weiter weg sind. Viel weiter, als wir es uns vorstellen können. Manche Sterne sind so weit weg, dass sie gar nicht mehr existieren. Weil das Licht so lange braucht, bis es bei uns ist. Sie sind schon längst untergegangen, aber ihr Bild ist noch da. Da fallen „Hier und Jetzt“ völlig auseinander. Dabei passiert da ganz viel. Das Entscheidende passiert immer im leeren Raum. Denn nur in den Pausen, in den Zwischenräumen können wir uns bewegen. Da kann Neues entstehen.



Der Glaube

Die Kirchen sind in erster Linie leere Räume. Sie füllen wir mit Menschen, Gedenken und Musik. Da passiert ganz viel. In den Kirchen können wir das zukünftige „Woanders“ schon mal im Hier und Jetzt antesten. Es sind Räume, die eine andere Atmosphäre haben. Wenn man sie betritt, ist man gleich woanders. Kirchen sind andere Orte, auch wenn sie hier sind. Sie zeigen uns ein bisschen was vom Himmel oder sie geben uns ein Gefühl davon.

Es gibt Musik, die man sonst nicht hört (jedenfalls war das früher so), Bilder, die man zu Hause nicht hat, Worte, die man sonst nicht gesagt bekommt und eine sonderbare Stille, die feierlich ist. All das will uns daran erinnern, dass das Leben ganz andere Dimensionen hat, als das, was wir gerade um uns herum erleben. Es gibt eine Idee von „Mehr“, es wird in uns eine Sehnsucht geweckt, die man nicht stillen kann und uns eine Hoffnung macht, die sich gegen jede Erfahrung stemmt. Wir haben nur eine Ahnung, dass da etwas sein könnte, mehr nicht. Ein Hauch von ganz woanders. Oder wie es der Theologe Karl Barth sagte: „Gott ist der ganz andere“. Und damit ist auch Gottes Wirklichkeit eine andere als unsere.

Gottes „Woanders“ ist noch einmal anders. Von dort aus hat Gott eine andere Sicht auf uns Menschen. Und indem Gott uns anders sieht, sehen wir uns in diesem Licht auch anders an. Das ist ein Kernmoment des christlichen Glaubens.

Am anderen Ort



Unsere beiden Kirchen auf der Insel haben eine Hausnummer. Das haben Gotteshäuser normalerweise nicht. Denn da wohnt ja keiner. Jedenfalls nicht fest.

Die Kirchen auf Spiekeroog haben eine vollständige postalische Adresse. Vielleicht haben sich unsere Vorfahren gedacht, hier wohnt ja Gott. Braucht er auch eine Hausnummer „Gotts lütje Stuvv“ nennen die Insulaner ihre Alte Inselkirche. „Gottes Ferienhaus“ würde man heute sagen. Hier macht Gott offensichtlich Urlaub. Und damit man ihn erreichen kann, haben sie sein Haus mitgezählt.

Kirche ist ein „anderer Ort“. Die ersten Orte für Gottesdienste waren noch Wohnhäuser. Aber schnell entwickelte sich eine eigene Architektur. Die Räume wurden für die speziellen Anforderungen geschaffen. Erst viel später baute man nach dem Vorbild der Kirchen Konzertsäle, Theater oder Museen. Nirgends klang die menschliche Stimme so schön, wie in einer Kirche.



Vorbild mögen enge Täler gewesen sein, wo die Wände den Widerhall geben. Die menschliche Stimme sollte besonders schön erklingen, wenn man mit Gott sprach. Es wurde eigene Musik für diese Räume entwickelt. Langsamer, getragener, mit langen Phrasierungen ausgeschmückt; Musik, die einen Raum ausfüllen kann. Die meisten Kirchen sind heute noch gut geeignet für Chöre, Soloinstrumente und kleinere Musikgruppen. Orgeln wurden später in die Räume installiert, um sie mit ihrem Klang regelrecht zu fluten. Der Ort sollte Menschen mitnehmen in eine andere Welt.

Große Fenster wurden entwickelt, mit bunten Gläsern zu Bildern zusammen gesetzt, die bei Sonnenlicht erstrahlen. Sie zeigen uns ein Feuerwerk an Farben und Geschichten.



Hohe Decken sollen uns ein Gefühl geben, klein und doch Teil eines großen Ganzen zu sein. Gotische Deckengewölbe erinnern an Baumkronen, die sich, wie in einer Allee, treffen und Schatten spenden.

Bergende Räume, voller rätselhafter Gegenstände, die man nicht gleich versteht. Oft voller menschlicher Gestalten, die von Leid und der Überwindung der Endlichkeit erzählen. Kein oberflächlicher Glanz, sondern Geschichten voller Verzweiflung und Erlösung.

Wer eine Kirche betritt, fühlt sich noch heute in eine andere Welt versetzt. Besonders alte Kirchen vermögen dieses Gefühl von Fremdheit und Faszination zu bewirken. Sie wollten ein Stück „Hölle auf Erden“ und zugleich „Himmel auf Erden“ darstellen.



Die Musik, die oft fremdartigen Worte, die Verlangsamung der Zeit, der Duft von Weihrauch, der einen Raum durchweht, sprechen alle Sinne an. Man kommt von draußen, wo es laut, stickig und hektisch ist und befindet sich mit einem Mal in einer Welt voller Ruhe, Wohlgeruch und Reinheit.

Kirchen haben unterschiedliche Konzepte und Themen. Sie sind so vielfältig wie das Leben selbst. Jeder Kirchoraum will entdeckt und entschlüsselt werden. Auch ein schlichtes, schmuckloses, armes Kirchlein erzählt vom Leben ihrer Erbauer und stellt uns Fragen.

Lange Zeit gab es keine Bänke, sondern Kirchen waren freie Räume, die einen magisch anzogen. Besonders der Altarraum, das Allerheiligste, meist ein wenig erhöht, zog die Blicke auf sich. Dort durfte man nur selten hin.



Man besuchte die Kirche sonntags in den schönsten Kleidern, denn der Raum verlangte einen würdevollen Auftritt. Der Alltag blieb draußen. Es sollte das Beste sein, was man zu bieten hatte. Und so wurden die Kirchen auch ausgestattet. Die Menschen spendeten gerne, denn sie wussten, dass sie etwas für die Ewigkeit taten. Kaum ein Gebäude wird so alt wie eine Kirche. Sicherlich gibt es immer wieder Umbauten, Anpassungen an den Zeitgeist, der Zahn der Zeit nagte auch an diesen Räumen, aber selbstverständlich versuchte man sie immer wieder in Stand zu setzen. Oder man entschloss sich für einen Neubau. Viele Kirchen haben Vorgängerbauten. Manchmal an anderen Orten, vielfach wurde aber an gleicher Stelle, auf dem alten Fundament, ein neues Gotteshaus errichtet.

Es gab zwar immer mal ein Kirchensterben durch Brand oder Unwetter, manchmal wurden Klöster geschlossen und mit ihnen die Kirchen aufgegeben. Aber man tat sich schwer damit. Bis heute. Oft wurden die Kirchen erhalten, denn man wollte nicht das Vermächtnis der Vorfahren auslöschen. Wir haben bis heute Respekt vor der Leistung der Altvorderen, die ihr Können, ihre Kraft und auch ihr Geld für den Bau von Kirchen zusammen legten, um einen Raum zu schaffen, der ein „anderer Ort“ sein sollte.



Man stritt nicht, man prügelte sich nicht in einer Kirche, sondern hier erlebte sich der Mensch in der Regel als ein zivilisiertes Wesen. Eine Kirche sollte „bessere Menschen“ aus uns machen. Leider war es mit dem „Gutmenschen“ jenseits der Kirche meist schnell wieder vorbei. Aber in der Kirche konnte man mal üben und spüren, wie es sich anfühlt. In einer Kirche beugten der Leibeigene und der Fürst gemeinsam die Knie vor dem einen Schöpfer.

Gotteshäuser schließen die Schere zwischen Arm und Reich ein wenig, und sie geben Menschen ein Gefühl, vor Gott zumindest gleich zu sein. Man sah es früher trotzdem an der Kleidung, manchmal auch am Sitzplatz, wer näher bei Gott war oder sein wollte. Es gab aber Worte, die alles in Frage stellten: „Die Ersten werden die Letzten sein und die Letzten die Ersten“ (Mt. 20,16). Hier wurde man zum Nachdenken gebracht und hatte zuallererst auch einmal Zeit dazu. Denn in der Kirche wurde nicht gearbeitet, sondern zugehört. In einer Kirche schwieg man oder sang. Hier wurden oft auch unangenehme Dinge beim Namen genannt. Kirchen waren Orte der Weiterbildung. Hier las der Pastor Worte aus der Lutherbibel und predigte in der Regel in Hochdeutsch.



Nach dem zweiten Weltkrieg wurden sehr viele neue Kirchen gebaut. Sie verschmolzen oft wieder zu zwei Funktionen, indem die neue Kirche zugleich ein profaner, wie auch ein kirchlicher Versammlungsraum sein sollte.

Viele Kirchen wurden auch gleich als Gemeindehäuser gebaut, in denen man tagen, feiern und am Sonntag auch den Gottesdienst erleben konnte.

Dies führte dazu, dass der Kirchenraum seine Exklusivität verlor. Interessanterweise führt der pragmatische Umgang mit dem Raum heute dazu, dass viele dieser Multifunktionskirchen längst wieder geschlossen sind, während die rein „heiligen Orte“ den Sparzwängen besser zu trotzen scheinen.



Katholische Kirche St. Peter



Neue Evang.-luth. Kirche

Wir haben auf der Insel drei Kirchen. Zwei wurden als „heilige Orte“ gebaut: die Alte Inselkirche, wie auch St. Peter.

Für die Neue Kirche hatte man die Idee, den Raum noch anders zu nutzen. Große Säle waren auf der Insel knapp und so überlegte man, wie man die große Kirche, die meist ja nur sonntags gebraucht wurde, auch anders nutzen kann. Und so kam man in den 60er Jahren auf die Idee, die Kirche auch als Kino zu nutzen. Da man es aber nicht angemessen fand, am Samstag Abend einen Liebesfilm auf der gleichen Bank zu sehen und sonntags dem Pastor zu lauschen, erfand man die „Kinokirchenbank“. Man kann in der Neuen Kirche die Rückenlehnen umklappen, so dass man in die andere Richtung sieht. Hinten ist auch bis heute noch eine Leinwand angebracht, die man herunterlassen kann.

Dazu gab es noch an den Seiten Vorhänge, um den Raum abzudunkeln. Diese Doppelnutzung war allerdings nicht lange in Gebrauch. Später wurden zwar immer noch Filme gezeigt, aber sie dienten als mediale Bereicherung des Gottesdienstes, indem man bis heute eine große Leinwand im Altarraum hochfahren kann.

Kirchen waren und sind mehr als „Spielstätten des Glaubens“. Sie sind das Gedächtnis eines Ortes. Sie erzählen von Wunden und Wundern. In ihnen findet sich Leidensdruck neben Freudenfeuer, manchmal auch gähnende Langeweile, weil die Zeit nicht verstreichen will. Hier wurde gedacht und gelacht, geweint und vereint. Kein anderer Ort hält so viele Geschichten parat wie eine alte Kirche, wenn sie durch Krieg und Zerstörung viel von ihrer Bausubstanz eingebüßt haben; so haben die Steine ein Gedächtnis, und wer den Ort betritt, spürt, dass sich hier Menschen versammeln, die daran glauben, dass es mehr gibt, als nur sie selbst, ihre Zeit und ihre Sorgen.



Avatar

Die Kirchen waren die ersten „virtuellen Räume“, Orte, die eine künstliche Welt darstellen, in denen man sich zeitlich befristet bewegen konnte.

„Virtuelle Räume“ nennt man heute eine computergestützte simulierte Umgebung, die von vielen Benutzern bevölkert sein kann.

Jeder kann von sich einen persönlichen Avatar erstellen, eine andere Identität erschaffen. Das Wort „Avatar“ leitet sich aus dem Sanskrit ab und bedeutet „Abstieg“, was sich auf das Herabsteigen einer Gottheit in irdische Sphären bezieht.

Der Begriff wird im Hinduismus hauptsächlich für die Inkarnationen Vishnus verwendet. Wir können uns mit Hilfe der Computertechnik im künstlichen Raum noch einmal selbst erschaffen und eine neue Identität finden.

Ganz ähnliche Prozesse durchläuft man beim Betreten einer Kirche, die ebenfalls ja ein „virtueller“, also „anderer Raum“ ist. Virtuelle Welten kennen wir von Computerspielen und Simulationen. Sie werden Teil unserer neuen Welt werden. Es wird deutlich, dass virtuelle Räume, die alten herkömmlichen, wie die computergestützten, eine spirituelle Dimension haben.

Die Erfahrungen, die man im virtuellen Raum macht, bringt man mit in die reale Welt. Computerspiele verfolgen sicherlich in erster Linie andere Ziele. Aber Auswirkungen haben der Rollen- und Raumwechsel schon heute auf unser Leben.

Kirchen waren und sind „andere Räume“. Sie zu erhalten und zu bewahren ist eine wichtige Aufgabe für unsere Zeit. Weil unsere Gotteshäuser versuchen, im Unterschied zu vielen anderen virtuellen Räumen, eine heilende Wirkung auf uns zu haben. Sie haben schon immer die Resilienz - die Widerstandskraft der Seele - gestärkt.

Es ist kein Zufall, dass die Gäste auf der Insel gerne und immer wieder unsere drei Kirchen aufsuchen. Sie bilden einen besonderen Dreiklang und geben in ihrer Unterschiedlichkeit jedem die Möglichkeit, einmal wieder bei sich zu sein. Und dem „ganz Anderen“ zu begegnen.



Der „Läutejunge“ von Spiekeroog wird 80

Bis heute wird auf Spiekeroog die Kirchenglocke der Alten Inselkirche nur von Hand geläutet. Der kleine Dachreiter beherbergt seit gut 130 Jahren eine Glocke. Sie lässt zu allen wichtigen Anlässen ihren Ton weit über die Insel erklingen.

Als Kind hat Peter Poppinga schon gelernt, wie man die Glocke richtig in Schwung bringt. Und wie man regelmäßige Glockenschläge erklingen lässt. „Man muss permanent nachsteuern und wach bleiben, sonst kommt sie aus dem Takt“, erklärt er. Schwingt sie zu weit, schlägt sie gegen den kleinen Turm, zieht man zu sanft, ist der zweite Ton zu leise oder fehlt ganz. Es ist eine kleine Wissenschaft für sich und nichts, was man mal so eben aus dem Handgelenk schüttelt. Früher wurde noch jeden Morgen vor der Schule geläutet, erzählt Peter Poppinga. Fünf Minuten vor Unterrichtsbeginn hallte der Klang der Glocke über die Insel. Die Vorkonfirmanden hatten die Aufgabe, für das regelmäßige Läuten zu sorgen.

„Ich bin dran!“, die Jungs rissen sich damals oft um die Aufgabe. Schließlich konnte jeder im Dorf hören, was man da machte. Es waren immer nur Jungs, die das gut vier Meter lange Seil bedienen durften. Fünf Minuten Geläut können mitunter lang werden. Neben dem Morgenläuten wurde noch an Sonn- und Feiertagen zum Gottesdienst geläutet. Und ganz wichtig: das Neujahrsläuten um 24 Uhr. Die Glocke begrüßte mit ihrem Klang das neue Jahr. Und sie

wurde immer zum Abschied geläutet, als Totenglocke. Bis heute erklingt sie um 12 Uhr, wenn ein Insulaner gestorben ist. Dann weiß jeder auf der Insel, dass es wieder eine Tote oder einen Toten zu beklagen gibt. Die Glocke begleitet nach Beendigung der Trauerfeier die Trauergemeinde auf ihrem letzten Weg zum Friedhof. Der Leichenzug führt dabei mitten durch das Dorf. Da es schon früher keinen Sichtkontakt zum Friedhof gab, musste man sich etwas einfallen lassen, wie man dem Läute-jungen Bescheid geben konnte, wann er aufhören sollte. Dazu waren vier Kinder nötig, um „abzuwinken“. So nennt man das Signal für das Ende des Läutens. Einer stand beim Hotel Linde mit Sichtkontakt zum Läutejungen. Dann stand einer auf der Ecke bei der Volksbank, ein vierter hatte dann Sicht zum Friedhof. Wenn der Pastor den Weg zum Friedhof hoch ging, dann wurde das Zeichen gegeben.



Kam der Leichenzug am Friedhof an, übernahm der Posaunenchor die letzten Meter um die Verstorbenen, so wie die Trauergemeinde auf diesen letzten Metern mit Chorälen zu begleiten. „Früher war auch der Lehrer immer mit dabei“, erinnert sich Peter. Bis heute wird diese alte Tradition der Begleitung durch die Glocke gepflegt. Abgewunken wird allerdings heute mit dem Handy. Irgendwann hörte man mit der Tradition des allmorgentlichen Läutens vor der Schule auf, berichtet Peter. 1957 kam er aus der Schule. Bis dahin wurde noch regelmäßig geläutet, erinnert er sich. Danach gab es dann „Läutejungen“, die die Aufgabe für die Sonn- und Feiertage und das Totengeläut übernahmen. „Harald Janssen war mal Läutejunge. Es gab mehrere, die sich die Aufgabe teilten“, erinnert sich Peter Poppinga.

Einer der letzten Läutejungen war Christopher Buffkarl vom Fallen Anker. „Wenn der mal in Urlaub war, dann übernahm ich“, erzählte Peter. Meist war das in der Weih-

93

nachtszeit. „Christopher ging dann nach Jever in die Lehre und verließ die Insel.“

Als Peter Poppinga in den 80er Jahren eine elektrische Fußbodenheizung einbaute, gab es die Überlegung, die Glocke auch zu elektrifizieren. „Man hätte es sogar so machen können, dass man sie zusätzlich noch von Hand hätte läuten können“, erinnert sich Peter Poppinga gut. Der Vorschlag kam, weil es ja damals keinen Läutejungen mehr gab. Und da sagte Peter, dass er das nicht wollte. Er, der Elektromeister, wollte, dass die alte Tradition erhalten blieb, die Glocke von Hand zu läuten. Und daraufhin fragte Pastor Pflug, ob er dann nicht die Aufgabe übernehmen wollte. Seitdem ist Peter Poppinga der „Läutejunge von Spiekeroog“. Das ist sogar ein offizielles Amt der Kirchengemeinde. Die alte Bezeichnung ist geblieben, auch wenn es schon länger keine Jungen mehr sind, die am circa vier Meter langen Seil ziehen.

„Seitdem die Glocke vor ein paar Jahren repariert worden ist, fängt sie am Anfang immer nur schwer an zu schwingen. Dann werden auf einmal die Lager wieder weicher und dann muss man aufpassen, dass man ganz leicht die Bewegung macht. Und dann zieht das Seil wieder an. Man muss also sehr wach und aufmerksam sein“, erläutert Peter die Schwierigkeiten, ein schönes, regelmäßiges Geläut erklingen zu lassen. Heute hat Peter zwei Stellvertreter: Kai Kröger und Heilwig Brings. Sie ist die erste Frau, die als „Läutejunge“ die Glocke bedienen kann. Beide wurden von Peter Poppinga eingewiesen. „Man muss schon ein bisschen Talent mitbringen“, sagt er. „Das merkt man gleich.“

Ein besonderes Kunststück sei immer das Ende des Geläutes, führt Peter Poppinga weiter aus. Mit einem kräftigen Zug musste die Glocke zum Schweigen gebracht werden. Sie sollte nämlich nicht nachläuten. Peter legt dann einzigartigen „Moove“ hin, der mit einem Ausfallschritt nach vorne beginnt und dann mit einem kräftigen letzten Zug endet, um die Glocke anzuhalten. „Das Läuten war früher noch ein wenig einfacher als heute. Da gab es noch zwei Grabstellen. Da konnte man sich beim Schlussmachen gut mit den Füßen gegen stellen“, erläutert er weiter. Heute muss man eben diesen besonderen Ausfallschritt nach vorne machen, um die Glocke anzuhalten.

Jetzt wurde der Läutejunge von Spiekeroog 80 Jahre. Aber er denkt noch nicht dran, aufzuhören. Warum auch? Er hat den Schlag immer noch raus.

Ev. Inseipastor und Inseipastorei

Friedemann Schmidt, Tranpad 15, Tel. 04976 257
mail: friedemann.schmidt@evlka.de
oder kg.spiekeroog@evlka.de

Kirchenvorstand

Vorsitzende: Elke Köhler, Kaapdünenweg 3,
Tel. 04976 558 oder 0174 7845276
Mitglieder: Brigitte Bunde, Gerd Schremmer,
Ute Werner

Friedhof

Werner Deepen-Köhler, 04976 558

Kath. Gemeinde St. Peter

Elisabeth Günnewig Tel. 0152 05675293
Reinhard Eickhoff Tel. 0151 23228293

Superintendentin

Eva Hadem, 04971 919711,
sup.harlingerland@evlka.de

Telefonseelsorge

0800 111 0 111

Impressum

Herausgeber: Der Kirchenvorstand
V.i.S.d.P: Pastor Schmidt, eMail: friedemann.schmidt@evlka.de
Redaktion: Friedemann Schmidt, Elke Köhler
Wenn nicht anders vermerkt, sind alle Berichte
und Fotos von Friedemann Schmidt
Bildnachweis S. 23: academy.evolve-up.com
E-Mail: inselkirche@mail.de
Layout: Friedemann Schmidt, Karin Ziebolz,
Bildbearbeitung: Rolf Ziebolz.
Ausgabe: 2-2023 / 23.25.0305.13
Konto der Kirchengemeinde:
IBAN DE45 2855 0000 0000 0033 35
Konto der Spiekerooger Kirchenstiftung:
IBAN DE37 2829 1551 0022 2666 00

Wir bedanken uns für Ihre Spende!



QR-Code
Kirchengemeinde



QR-Code
Stiftung

© 2023
Pastor Friedemann Schmidt
All rights reserved

Die Texte und Bilder sind
urheberrechtlich geschützt.
Verwendung nur mit Genehmigung
des Autors



26

Spiekeroog ist woanders

Wenn ich nur ab und an woanders wär'!
Dann wär' das Hier nur halb so schwer
Ich kann nicht nur zu Hause sein
Das ist mir viel zu eng und klein
Die immer gleichen Stühle
Im Winter Kälte, Sommers Schwüle
Ob draußen oder drinnen
Mir würd' die Zeit gerinnen.

Wenn ich nur ab und an woanders wär'!
Dann wär' das Hier nur halb so schwer.
Ich muss ja nicht für immer bleiben
nur kurz mir mal die Zeit vertreiben.
Die Beine vertreten,
Mich zum Abendbrot verspäten
Und die Lerche verschlafen.
Wie die Schiffe im Hafen
Nur liegen und liegen lassen
Bis mir Hemd und Hose wieder passen.

Wenn ich doch nur ab und an woanders
wär'!
Auf einer Insel mit viel Meer.

Inselepastor Friedemann Schmidt

